



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Schwarzes Marienkind.

Ein schwarzes Marienkind.

(Schluß.)

Da gab ihr wohl ihr heiliger Schutzengel den glücklichen Gedanken ein: „Ich werde versuchen, zu den weißen Schwestern zu kommen. Sie werden mich gewiß vor dem Vater schützen. So blieb sie ruhig bis zum Abend liegen.

Da es schon früh Nacht wurde, benutzte sie einen unbewachten Augenblick und entfernte sich so schnell sie konnte. Die dichten Bananenhaine boten ihr sichern Schutz. Doch die Glieder schmerzten so sehr, daß sie sich immer wieder niedersetzen mußte; dann quälte sie auch die Furcht vor Leoparden, die nachts dort umherstreiften. Auf der Mission schlief alles. Ratlos saß sie da. Zu beten verstand das arme Mädchen noch nicht, nur das lebhafteste Verlangen, getauft und eine Christin zu werden, lebte in ihr. Deshalb verließ sie der Vater im Himmel auch nicht. Ihr fiel ein, daß dort in der Nähe eine gute Christenfamilie wohnte, bei welcher sie Zuflucht suchte für die Nacht. Der Mann würde sie dann gewiß auch zur Mission begleiten. Sie hatte sich nicht getäuscht. Der Christ brachte das Mädchen in aller Frühe zu uns Schwestern. Als wir das arme, zerschlagene Geschöpf sahen, voller Wunden und ganz verschwollen, kamen uns die Tränen in die Augen. Das mußte doch eine gute Christin werden, die so viel Mut hatte, solche Schläge auszuhalten. Wir nahmen sie in liebevolle Pflege und trösteten sie, daß sie sich weiter nicht zu fürchten brauchte. Wenn sie bei ihrem Entschlusse verharrte, getauft zu werden, könne ihr niemand etwas antun, solange sie im Schutze der Mission stehe. Sie war nun übergücklich, nur gedachte sie mit innigem Mitleid ihrer alten Mutter, die nun wohl ihretwegen viel leiden müsse. Nicht lange dauerte es, so kam der wilde Heide zornentbrannt daher und verlangte seine Tochter zurück. Doch hatte die dortige Mission das Schutzrecht von der Regierung. Wenn ein Kind oder Schützling nicht freiwillig gehen wollte, so konnte niemand Gewalt anwenden. Ja dieser wurde sogar von der Regierung bestraft. So wurde denn auch Magtamba zu ihrem Vater vorgerufen und gefragt, ob sie bereit sei, mit dem Vater heimzugehen. Sie antwortete fest: „Nein, ich werde bei den Schwestern bleiben und mich zur heiligen Taufe vorbereiten.“ Nach langem Hin- und Herreden zog der Mann unverrichteter Sache wieder heim. Er konnte nichts machen, aber dadurch wurde sein Zorn und Haß nur noch größer. Hatte diese Tochter doch ihm alle seine schönen Pläne vereitelt! Er verzieh ihr das nie mehr und ließ seinen Zorn an der Mutter aus, was dem Kinde um so weher tat. Nie mehr durfte sie die Hütte des Vaters betreten, bis der liebe Gott

sie heimrief in seine himmlischen Wohnungen. Der junge Häuptling machte weniger Schwierigkeiten. Er war ein Freund der Schwestern und sagte nur lachend: „Schwester, du hast mir meine Braut genommen. Wenn sie dich lieber hat als mich, dann behalte sie. Eine gezwungene Frau will ich nicht.“

So blieb denn Magtamba auf der Mission, wo sie sich bald recht wohl fühlte, bereitete sich eifrig auf den Empfang der heiligen Taufe vor, in der sie den Namen Magdalena erhielt, und später auf die heilige Beichte und Kommunion. Sie war willig und einfältig, wie ein Kind, obwohl sie doch eine erwachsene Jungfrau war. Alle liebten sie und nach einigen Jahren durfte sie in der Schule behilflich sein, die Kleinen zu unterrichten. Mit unvergleichlicher Geduld unterwies sie ihre Schülerinnen. Sie lehrte sie beten und die Anfangsgründe des Katechismus, dann las sie mit ihnen das Abc von der Karte usw. Nie sah man sie aufgereggt oder ungeduldig mit ihren Kindern, und wenn die Schwester sie zuweilen fragte: „Magdalena, fällt es dir nicht schwer, bei dem kleinen hurtigen Völklein so ruhig zu bleiben“, dann antwortete sie nur lächelnd: „Ach nein, Schwester, die Kinder sind noch so klein, später werden sie von selber ruhiger und aufmerksamer.“ Noch frömmere wurde sie, nachdem sie Mitglied der Marianischen Kongregation geworden war. Später konnte man sich nicht erinnern, daß sie je einer ihrer Schwestern einen Verdruß gemacht hätte. Allwöchentlich sah man sie die große Kirche reinigen, unermüdlich schwere Wassereimer hin und herschleppend. Besonders liebte sie in der Kirche eine schöne Statue der Unbefleckten Empfängnis. Dort kniete sie oft lange und betete innig. Der Himmelsmutter mag sie auch versprochen haben, stets jungfräulich zu bleiben. Alle späteren christlichen Bewerber schlug sie beharrlich aus. Wenn sie darauf aufmerksam gemacht wurde, daß sie das einmal bereuen würde, wenn sie zu alt geworden sei, entgegnete sie ganz bestimmt: „O nein, die Himmelsmutter verläßt mich nicht, ich bin ihr Kind.“ Dann faßte sie fest ihre Medaille in die Hand. Dem eigenen Vater war sie fremd geworden, doch bei der Mutter hatte sie 10 Jahre später die Freude, daß sie getauft wurde. Sie bereitete sie selber zu einem schönen Tod vor, bis sie verschieden war. Abends saß sie an dem Tage stille vor der Türe und schaute zum schönen Sternenhimmel hinauf. Die Schwester meinte, sie wäre traurig um die verstorbene Mutter, und wollte sie trösten. Da sagte sie nur: „O Schwester, wie sollte ich um die Mutter trauern; ich dachte mir eben, wie wird die arme alte Frau sich nun dort oben freuen bei unserer wahren Mutter!“ So zog sich durch das ganze Leben dieses Mädchens eine innige Marienverehrung.

Den Schwestern war sie fast unentbehrlich geworden. Als eines Tages ein kleines Waislein von 3 Tagen zur Mission

gebracht wurde, bot sie sich gleich an, das kleine Mädchen zu betreuen. Sie trug es selbst zur heiligen Taufe und wurde Taufpatin und Pflegemutter zu gleicher Zeit. Die Kleine wuchs heran und wußte nicht anders, als daß die gute Magdalena ihr Mütterlein sei. Das Kind war untröstlich, als man seine Mutter zum Friedhof trug, während es erst fünf Jahre zählte. Ja, unerwartet schnell wurde Magdalena abgerufen aus dem Kreise ihrer Gefährtinnen. Niemand dachte daran, daß dieses junge gesunde Mädchen so bald sterben werde. Noch war in der Mission alles im alten Geleise, da trat fast plötzlich die Grippe auf. Sehr viele Eingeborene erkrankten und starben auch. Ebenso waren alle Kinder bei den Schwestern und auch Magdalena erkrankt. Nach einigen Tagen jedoch war die Gefahr bei den Kindern im Hause vorüber. Die meisten begannen schon wieder zu spielen. Auch der kleine Pflegling Natalia saß ganz vergnügt bei seiner kranken Pflegemutter. Plötzlich sagte sie ganz zärtlich zu der Kleinen: „Mein Kindlein, wenn ich sterben muß, dann mußt du immer bei den Schwestern bleiben, so wie ich es tat, nicht wahr?“ Die Kleine sagte ein treuherziges „ja“, obwohl sie gar nicht verstand, um was es sich handelte.“ Die Schwester sagte zu Magdalena: „Du solltest doch nicht so reden zu dem Kinde. Wenn alle wieder gesund werden, wirst du auch gesund.“ Sie antwortete darauf: „Sei mir deshalb nicht böse, Mutter, aber im Herzen drin sagt mir etwas, ich werde sterben.“ Ungläubig den Kopf schüttelnd, ging die Schwester fort. Am anderen Morgen um 9 Uhr fing sie wieder an vom Sterben zu sprechen und verlangte dringend die heiligen Sterbesakramente. Niemand konnte das verstehen. Sie war zwar krank, aber durchaus keiner Sterbenden ähnlich. So fand sie auch der hochw. Vater Missionar, doch gab er endlich ihren Bitten nach und spendete ihr die heiligen Sakramente. Er war beunruhigt worden durch ihr zähes Festhalten an dem Gedanken, daß sie sterben werde. Nachher wurde sie ganz ruhig und friedlich, sagte ihrer Freundin noch einige Anliegen. Besonders empfahl sie ihr die kleine Natalia. Dann drückte sie innig die Hand der Schwester und dankte für alle Liebe und Wohlthaten, die sie auf der Mission empfangen. Alle schauten ihr verwundert zu und meinten, sie rede so aus Schwäche. Sie mußte das Zweifeln bemerkt haben und sagte dann: „Ihr werdet sehen, heute gehe ich heim zur Himmelsmutter. Seht, ich habe meine Medaille schon um, sie weiß, das ich ihr Kind bin.“ Man ermahnte sie, sie möge nun ausruhen, sie sei aufgereggt. Ruhig legte sie sich dann hin, als wenn sie schlafen wollte. Eine Stunde verging, der Atem wurde immer schwerer und schwerer. Wirklich setzte der Todeskampf ein. Als es um 12 Uhr zum Angelus läutete, tat sie den letzten Atemzug. Sie war wirklich heimgegangen zur Himmelsmutter, die sie

stets so kindlich verehrt hatte. Sie war das erste Marienkind, das in jenem Heidenlande starb. Ihre jungfräuliche Leiche mit dem Blumenkranze auf dem Kopfe machte auf die schwarzen Christen einen tiefen Eindruck. Man hörte nur das eine Wort: Magdalena war so brav, darum hat die Gottesmutter sie so bald geholt. Zwar trauerten auch die Schwestern sehr um ihre treue Gehilfin, doch noch größer war die Freude, daß die liebe Gottesmutter sich eine so schöne Blüte brechen konnte im Heidenlande.



Ein Besuch im Herz-Jesu-Heim bei Tropa (Südafrika).

Das Herz-Jesu-Heim, auch Sanatorium genannt, ist ein Heim für unsere alten und kränklichen Schwestern, welche den Arbeiten und Anstrengungen des opferreichen Missionslebens nicht mehr gewachsen sind. Jedoch „Gebet und Arbeit“ heißt auch hier noch die Parole und ist, wie in jungen Jahren, so auch in alten Tagen die Losung einer wahren Missionschwester vom kostbarsten Blute. Was beim Besuche des Sanatoriums einen sehr wohlthuenden Eindruck macht, ist die tiefe Stille und heilige Ruhe, welche in diesem Gotteshause herrscht. Ruhig, bescheiden, demütig, wie auf den Ruf des Bräutigams zur himmlischen Hochzeit harrend, siehst du die guten alten ehrwürdigen Mütterchen ihres Weges gehen, — einzelne noch festen, entschlossenen Schrittes, andere im Bewußtsein ihrer Schwäche dankbar den liebevoll angebotenen Arm ihrer kräftigeren Mitschwester zur Stütze nehmend. Sie wandern nicht mehr weit: — zur Kapelle, zu häuslicher Beschäftigung, zur bescheidenen Mahlzeit, zur nächtlichen Ruhe, wohl auch zum nahen Friedhof. Fordert die Notwendigkeit, daß einige Worte in den Gängen gewechselt werden, so geschieht es gewiß nur im Flüstertone. O wie wohl diese heilige Stille tut! „Wahrhaftig“, sagt man sich, — „hier ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels!“ Und dies ist in doppelter Hinsicht wahr. Haben wir einmal die „Siebzig“ erreicht, so mögen wir uns wohl an jedem neuen Morgen sagen: Vielleicht ist dies mein letztes Tagewerk, vielleicht öffnen sich mir heute die Pforten zum Jenseits, vielleicht strahlt mir schon morgen statt der irdischen die ewige Sonne!

Ja, du liebes trautes Herz-Jesu-Heim,
Du wirst mir die Pforte zum Himmel sein!

In der kurzen Zeit meines Hierseins habe ich so manchen erbaulichen Zug gesehen und will, da heut Herz-Jesu-Freitag ist, zuerst erzählen, was ich zuletzt erlebte. Das ist die nächst-